

Johannes Theiß:

Individualisierung und dann?

„Es gibt Eis, Baby“

Es gibt Menschen, die mögen lieber Vanilleeis, andere lieber Schoko. Wieder andere bevorzugen Erdbeere, noch andere Walnuss, Zitrone oder auch Málaga. Auch verschiedene Kombinationen sind gut vorstellbar, wobei eine zeitlich überdauernde Festlegung auf eine bestimmte Sorte oder Mischungsverhältnis nicht erforderlich, jedoch, soweit es von dem Einzelnen gewünscht ist, durchaus möglich ist. Wer eine ganz individuelle Kreation wünscht, kann diese auch selbst erstellen, um dann eine Abbildung dieser Selbstverwirklichung in dem persönlich bevorzugten sozialen Netzwerke der, mehr oder weniger großen, allgemeinen Aufmerksamkeit zur Verfügung zu stellen. Auch eine komplette oder teilweise Ablehnung von Eis ist vorstellbar, wenn auch nicht für alle nachvollziehbar. Es gibt die Möglichkeit zwischen all den Möglichkeiten zu wählen.

Dies war freilich nicht schon immer so. Es brauchte erst einiges an Menschheitsgeschichte, um den technischen und gesellschaftlichen Fortschritt zu erreichen, damit diese Fülle an Optionen dem Einzelnen zur Verfügung gestellt werden kann. Gleichzeitig steht diese Fülle auch nur den Menschen zur Verfügung, die mit ihr den sozialen Raum teilen. Menschen außerhalb dieses Raumes bleibt die Frage nach der richtigen Wahl mangels der Möglichkeit verschlossen.

Und so ist es für den Menschen ein Privileg all diese Freiheit im Rahmen seiner Wahlmöglichkeiten zu haben. Die Eisdiele ist bereit für seine Bestellung und es gibt keine Vorschrift, kein Gesetz, das zu einer bestimmten Wahl verpflichtet, keinen Despoten, der den eigenen Wunschgeschmack verbieten würde. Wenn, dann gibt es innere Despoten, deren Machtergreifung der Einzelne häufig jedoch selbst zugelassen hat.

Doch wer einmal dem Angebot der Eisdiele gegenüber steht, dem bleibt eine Möglichkeit verschlossen: bei all den Möglichkeiten keine Auswahl zu treffen. Denn selbst wenn er sich entscheidet, keine Eissorte zu wählen und die Eisdiele mit leeren Händen zu verlassen, ist eben dies seine Auswahl aus der Vielfalt der Möglichkeiten.

Dabei ist die Entscheidung der Eissorte eingebunden in ein komplexes Gebilde von höchst subjektiven Beweggründen. Denn die getroffene Wahl ist Teil und Ausdruck einer einzigartigen Geschichte, die nur auf ihre eigene Art erzählt werden kann und sich dabei von all den anderen Erzählungen der anderen komplexen Gebilde, die auch aus dem angebotenen Eissortiment ihre Wahl treffen, unterscheidet. Denn warum gerade eine Kugel Stracciatella und eine Kugel Himbeere gewählt wurden, hat mit der ganz eigenen Geschichte, dem ganz eigenen Geschmack, der ganz eigenen Idee von sich selbst zu tun. Und diese Idee des eigenen Selbst darf sich gerne von den Ideen der Anderen über deren eigenes Selbst unterscheiden. Sie sollen sich bitte sogar unterscheiden. Denn das macht mich gerade zu dem, was ich bin, dass ich nicht du bin, ich mich also unterscheide. Dass ich mein individuelles Selbst bin, ich mich für das Eis entscheide, welches ich haben will, und nicht welches du haben willst, es sei denn, dass ich das Eis haben möchte, das du haben willst.

Warum ist das so? Warum haben wir so viele verschiedene Eissorten? Warum ist uns wichtig individuelle Entscheidungen treffen zu können? Warum ist uns so wichtig, dass wir wir selbst sein können? Dass wir so sein können, wie wir sind, authentisch und echt, mit dem Drang zur Selbstverwirklichung? Man mag einwenden, dass der gesellschaftliche Mainstream in Mode, Musik und Medien zu einer unreflektierten und fremdgesteuerten Illusion von Selbstbestimmtheit führe und sich damit zeige, dass es mit der freien Wahl nicht weit her sei. Doch gerade diese kritische Konnotation zeigt, dass im gesellschaftlichen Diskurs Selbstbestimmung und die Freiheit zur individuellen Wahl eine tragende Bedeutung haben. Oder kennen Sie jemanden, der in Form eines kategorischen Imperativs sich die allgemeine

Regel wünschen würde, dass es keine Selbstbestimmung und Entscheidungsmöglichkeiten mehr geben sollte?

Doch neben all den Vorzügen der freien Eiswahl wirft auch diese Sonnenseite des Lebens einen Schatten. Denn die Wahl an der Eistheke hat Folgen, nicht für den eigenen Körperumfang. Dadurch, dass ich gerade Eis esse, werden vielleicht auch andere zum Eisessen angeregt, die aus gesundheitlichen oder finanziellen Gründen gerade besser kein Eis essen sollten. Vielleicht sollte ich mich selbst auch besser mit den wesentlichen Dingen des Lebens befassen und mich nicht durch schnöden Eiskonsum davon ablenken. Völlig klar ist, dass die Ressourcen, die allein für mein Geschmackserlebnis aufgebracht werden, nicht mehr dafür genutzt werden können, um den Hunger der Kinder zu stillen, die in Regionen leben, wo Eisdielen, wenn überhaupt, Begriffe aus einer Märchenwelt sind. In den letzten Dekaden werden meiner Meinung nach neben den Vorzügen unserer individualisierten Welt auch deren Nachteile immer deutlicher. Mit der Individualisierung sind gesellschaftlichen Probleme entstanden, die nun schädlich auf das individualisierte Individuum rückwirken und dabei immer deutlicher zutage treten.

Ich möchte im Folgenden kurz eine Geschichte der Individualisierung nacherzählen, um verstehen zu können, welche Vorzüge sich durch die Individualisierung für uns ergeben haben. Danach möchte ich eine kritische Analyse unserer Zeit andeuten, indem ich Beispiele aufzeige, wo Individualisierung auch Probleme für den Einzelnen und die Gesellschaft aufwirft. In einem dritten Schritt möchte ich dann vorsichtige Ideen entwickeln, wie eine „post-individualisierte“ Zukunft gestaltet werden könnte. Selbstverständlich ist dies alles völlig subjektiv und erhebt allein den Anspruch, meine Sicht der Dinge wie ein kleinen Tropfen in einen Ozean in den gesellschaftlichen Diskurs zu bringen. Oder anders ausgedrückt, kann der Text auch als ein Ausdruck meiner individuellen Sicht verstanden werden, die die Hoffnung in sich trägt, von intersubjektiver Bedeutung zu sein.

Es war einmal... – die Erzählung von der Individualisierung

In meiner Erzählung der Individualisierung möchte mich auf drei Perspektiven beschränken. Mir geht es dabei weniger darum spätmoderne Gegenwartsanalyse zu repetieren, sondern aufzuzeigen, dass unser Verständnis unserer eigenen Individualität in einem größerem historisch gewachsenem Kontext steht. Die Art unseres Wahrnehmens, Denkens und Fühlens ist davon durchdrungen, auch wenn uns dies nicht bewusst sein mag.

Das Subjekt und der Humanismus

Beginnen möchte ich meine Erzählung der Geschichte der Individualisierung mit der Entdeckung des Subjektes und der damit einhergehende Etablierung des Humanismus. Das Denken vom Menschen als individuelles Subjekt, also als ein Individuum, das selbstverantwortet, selbstbewusst und willensfrei sein Leben gestalten kann und muss, ist unmittelbar mit der weltanschaulichen Philosophie des Humanismus verbunden. Genauso ist natürlich der Humanismus an das Denken über das Subjekt gebunden. Wann genau diese Entwicklung verortet werden soll, kann dabei als eine etwas willkürliche Interpunktion in der schon etwas länger andauernden Geschichte der Menschheit gesehen werden. Denn rückblickend wird deutlich, dass Individualisierung als die Geschichte von Subjekt und Humanismus keinesfalls isoliert betrachtet werden kann. Ohne Reformation, ohne die griechische Philosophie, ohne die Entwicklung von Schrift und immer komplexer werdenden Gemeinschafts- und Gesellschaftsformen hätten die Denker der Aufklärung wohl kaum die uns so geläufigen Begriffe von Subjekt und Humanismus prägen können. Wobei auch diese Interpretation der Historie durch eine subjektbezogene und humanistische Sichtweise selbst geprägt ist. Geschichte kann immer nur aus dem heutigen Verstehen eingeordnet werden. Innerhalb dieser Geschichte entwickelten wir ein grundsätzliches Werteverständnis, das für die Individualisierung bestimmend ist. Die Freiheit des Subjekts wird als etwas grundsätzlich Gutes erachtet und damit werden sämtliche Umstände, die diese Freiheit beschneiden

könnten, als gefährlich klassifiziert. Eine Begrenzung der Freiheit ist nur dann erlaubt, wenn sie die Freiheit grundsätzlich ermöglicht.

So verstanden ist Individualisierung ein Wertemuster, das das Subjekt aus den einschränkenden Normen einer gemeinschaftsbezogenen oder einer dem objektiven Idealismus verschriebenen Moral befreit und eben diese damit auch ablöst und ersetzt.

Die Reformation öffnete dem Subjekt den Zugang zu seinem individuellen Priestertum und gab ihm damit die Möglichkeit zur Ausübung seiner Persönlichkeit in der Religion und befreite es auf diese Weise von der geistlichen Abhängigkeit an institutionalisierte Heils- und Verdammnisversprechen. Damit wurde dem durch Augustinus Schriften forcierten selbstreflexiven Blick eine entscheidende Facette hinzugefügt. Der Fokus des Einzelnen konnte von einer fremdbestimmten Außensicht hin zu einer subjektbezogenen Innensicht rücken. Nicht mehr die Kirche entscheidet über Himmel und Hölle, sondern der dem Subjekt innewohnende Glaube.

Nach etwa zwei Jahrhunderten Reformation und einigen Kriegen brachte Rousseau, ein einflussreicher Protagonist und Wegbereiter der Aufklärung, entscheidende Ideen in die Narration von der Individualisierung ein. Er lehrte das Individuum, dass die Eigenliebe seiner guten Natur entspringe und erst durch das Zusammenleben in der Gesellschaft dieses Gute durch die mit dem gesellschaftlichen Zusammenleben einhergehende Selbstsucht in Gefahr gebracht werde. Daher muss das Individuum bei seinem Erwachsenwerden vor den Einflüssen der Gesellschaft geschützt werden, um eine möglichst natürliche und ungestörte Selbstentfaltung zu erreichen. So wurde „Sei du selbst“ als Ziel des aufwachsenden Individuums definiert und die Kritik an gesellschaftlicher Fremdbestimmtheit als konstitutiver Teil des Zusammenlebens „guter Menschen“ gesetzt.

Ähnlich anregend wie Rousseau für das Denken über das Aufwachsen und Zusammenleben in der Gesellschaft war, war der nur wenig jüngere Kant anregend für das Denken des Subjekts über das Denken selbst. Mit Kants Aufforderung, den Mut zu haben, den eigenen Verstand zu benutzen und sich damit aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, wurde das Selber-Denken für das Individuum zur Pflicht und ersetzte damit die Maxime, ein fremdbestimmtes Denken übernehmen zu müssen. Der Einzelne wird so zu etwas Wichtigem, zu dem, der entscheidet. Wahrheit wird nicht mehr einfach übernommen, sondern muss vom Individuum selbst begriffen werden. Die Rolle des eigenen Subjekts und seine Ermächtigung über seine Vernunft wird bei der Suche nach Erkenntnis von Wahrheit und Irrtum, wie auch von Richtig und Falsch, zum Dreh- und Angelpunkt. Durch eine solche Formulierung des Subjekts wird es zur Entscheidungsinstanz über das, was es selbst für wahr und richtig hält. So kann es sich nun als losgelöst von den äußeren Instanzen begreifen, die ihm vorgeben, wie es zu sein hat, da es selbstbestimmt die Verantwortung für sein Handeln und Denken übernimmt.

Nach einem erneuten Zeitsprung von etwa 200 Jahren und zwei Weltkriegen, in denen die Gedanken von Subjekt und Humanismus sich in einem interdependenten Verhältnis zu den gesellschaftlichen Umständen weiterentwickelten, kann in der humanistischen Psychologie und deren Implementierung in die alltägliche Lebensgestaltung ein weiterer wichtiger Ankerpunkt der Individualisierung gesehen werden.

Zunächst öffnete Freud den Blick für das innere Erleben, insbesondere für solche inneren Zustände, die nicht nach außen dringen durften. Seine Gedanken wurden nicht nur im wissenschaftlichen Bereich breit rezipiert, sondern auch von einer großen Öffentlichkeit aufgenommen. Die Ideen der Psychoanalyse inspirierten ein Denken, in dem das Subjekt als ein „psychisches Ich“ mit einer eigenen Gesundheit wahrgenommen wird. Neben der körperlichen Gesundheit und Kraft darf sich nun auch um psychische Gesundheit und Kraft gekümmert werden. Begriffe wie Selbstbewusstsein, Selbstfindung und Selbstverwirklichung werden als Leitziele in der alltäglichen Beziehungsgestaltung gesetzt und als Paradigma für ganze Lebensentwürfe anerkannt. Durch die Rückbindung an wissenschaftliche, nämlich psychologische Wissensbestände wird der Wunsch nach Selbstverwirklichung mit einem fast

unhinterfragbaren Absolutheitsanspruch legitimiert, so dass selbst tradierte und gesellschaftlich auf breiter Ebene etablierte Wertvorstellungen, die der eigenen Selbstverwirklichung entgegenstehen, verworfen werden können. Die eigenen Bedürfnisse erhalten so die Freiheit ausgelebt werden zu können. Das Individuum erhält das Recht, es selbst zu sein, indem es seine Bedürfnisse ausleben kann, soweit es darin nicht die Selbstverwirklichungsbestrebungen eines anderen Individuums stört. Individuelle Bedürfnisse werden als Maßstab für die eigene Ausrichtung im Denken und Handeln gesetzt. Zusammengefasst und übermäßig verkürzt: Luther brachte den individuellen Glauben, Rousseau das individuelle Aufwachen, Kant das individuelle Denken und die humanistische Psychologie brachte die Selbstverwirklichung.

Machtstrukturen und Dekonstruktion

Dieser auf das Innere des sich individualisierenden Individuums gerichtete Blick steht in Verbindung mit einem Weg aus unterdrückenden und eingrenzenden Gesellschaftsstrukturen, die eine freie Entfaltung des Individuums gehindert haben. Diese Freiheit zur Entfaltung musste in der Geschichte mitunter hart erkämpft werden, da die gewonnene Freiheit des einen meist den Machtverlust des anderen bedeutet. Dementsprechend ist Individualisierung auch immer mit einer Auseinandersetzung mit Herrschaft und Macht verbunden.

Die Entwicklung von der Feudalgesellschaft hin zur bürgerlichen Gesellschaft und schließlich auch zum demokratischen Rechtsstaat zeigt diesen Prozess der Befreiung des Individuums von durch Unfreiheit geprägten Gesellschaftsstrukturen. In der Feudalgesellschaft war die gesellschaftliche Rolle dem Einzelnen recht klar vorgeschrieben und mit ihr auch weitestgehend der rechtliche und ökonomische Status innerhalb der Gesellschaft. Eine selbstbestimmte Wahl der Rolle oder gar ein Wechsel dieser Rolle war kaum möglich. „Als unfreier Bauer geboren, als unfreier Bauer gestorben, unfrei ein Leben lang.“¹ Der Weg über Reformation und Aufklärung führte hier zu der Etablierung einer bürgerlichen Schicht, die dem Adel und der Kirche immer mehr an Einfluss und Bestimmungsgewalt strittig machte. Der Gedanke von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit brachte nicht nur die Französische Revolution als singuläres Ereignis hervor, sondern drückte einen grundsätzlichen Wechsel der Legitimation von Macht insgesamt aus. Die Idee, dass jeder Mensch die gleichen Rechte und die gleiche Freiheit haben sollte, brachte gleichsam die Wahrnehmung des Einzelnen mit sich, dass ihm eben genau dieses Recht auf Freiheit und Gleichheit innewohnt und ein Eingriff in diese Rechte zu verurteilen ist. Individualisierung ist aus dieser Perspektive die Wahrnehmung dieser Rechte und wird erst durch diese ermöglicht. Der demokratische Rechtsstaat ist unmittelbarer Ausdruck dieses Paradigmas, indem er jedem Einzelnen mittels Wahlen an der Macht partizipieren lässt und mittels der ihm zugestanden Rechte vor unrechtmäßigen Machtübergriffen schützt.

Karl Marx beschrieb in seiner Narration der Historie den Zusammenhang von gesellschaftlichen Machtstrukturen und Produktionsverhältnissen. Er sieht gesellschaftliche Strukturen wie Gesetze, Weltanschauungen und Moral nur als Überbau der tatsächlichen Produktionsverhältnisse. Diesen Überbau diene als Legitimation gerade auch solcher Produktionsverhältnisse, die zu Unterdrückung und Ausbeutung führten. In Anlehnung an diesen Gedanken entwarf die Frankfurter Schule die kritische Theorie, die forderte, sämtliche gesellschaftlichen Strukturen, sei es Politik, Wissenschaft oder Religion, im Hinblick auf Unterdrückungsmechanismen kritisch zu untersuchen.

Die linksgerichteten Bewegungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übernahmen diese Gesellschaftskritik und hinterfragten damit Rollen- und Moralverständnisse, die sie als einengend und unterdrückend erlebten. Durch die Dekonstruktion dieser Rollen- und Moralverständnisse wurden die dahinterliegenden Machtstrukturen aufgezeigt und

¹ Frei nach „Der kleine Ritter Trenk“ von Kirsten Boie.

gleichzeitig ihrer Wirkmächtigkeit beraubt. Die Emanzipation der Frauen kann hier als Beispiel dienen. Denn obwohl der Ausruf von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit allen Menschen galt, brauchte das aktive Wahlrecht für Männer in Deutschland bis Mitte des 19. Jahrhunderts, während Frauen noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts warten mussten, bevor sie zu Wahl gehen durften. Noch bis 1958 konnte der Ehemann das Dienstverhältnis seiner Frau kündigen und bis 1997 (!) dauerte es, bis der Deutsche Bundestag dem Gesetz zustimmte, wonach Vergewaltigung auch in der Ehe strafbar ist. Den Antrag für letzteres hatte eine fraktionsübergreifende Gruppe von Frauen gestellt, nachdem zuvor mehrere Versuche gescheitert waren. Diese Beispiele machen deutlich, dass offensichtlich die Machtstrukturen Frauen benachteiligen und damit den Herrschaftsbereich der Männer ausdehnen. Erst durch die Dekonstruktion von einem bestimmten Frauenbild, u.a. durch die feministische Bewegung, wurde ein Veränderungsprozess möglich. Denn gerade das Rollenverständnis der Frau, welches in einer Gesellschaft vorherrscht, bestimmt darüber, wie die Gesellschaft, Männer wie Frauen, mit Frauen umgeht. Solche Rollenverständnisse werden vor allem über Erziehung und die Art und Weise, wie in der Gesellschaft kommuniziert wird, erhalten, aber eben auch verändert. Dementsprechend werden Erziehungsstile sowie die entsprechenden Kommunikationsmuster, welche ein einengendes und benachteiligendes Frauenbild transportieren, durch den Feminismus kritisiert. Der gezeigte Prozess fand und findet jedoch nicht nur in Bezug auf die Emanzipation von Frauen statt. Das Individuum an sich hat sich in den letzten Jahrhunderten emanzipiert. So waren viele Lebensmodelle, aber auch eine von der normabweichende Alltagsgestaltung lange Zeit kaum möglich, da sie mit harschen sozialen oder rechtsstaatlichen Sanktionen bestraft wurden.

Durch den machtkritischen Blick auf gesellschaftliche Strukturen wurden seit Mitte des letzten Jahrhunderts verschiedene Formen von Diskriminierung deutlich und führten zu einem Prozess von der Exklusion dessen, was nicht der Norm entsprechend angesehen wurde, hin zu einer inklusiven Gesellschaft, in der Vielfalt als Norm angestrebt wird. Individualisierung so verstanden bedeutet, dass jeder so sein darf, wie er ist.

Kapitalismus und Utilitarismus

Ein dritter Bereich, der für das Verständnis von Individualisierung wichtig ist, sind meiner Meinung nach die Auswirkungen der ökonomischen Entwicklung. Denn es waren massiven Veränderung in der Art, wie wir zu den Dingen kommen, die wir benötigen, um unsere Bedürfnisse zu stillen, nötig, um das zu ermöglichen, was ich hier Individualisierung nenne.

Auch hier möchte ich mit den Veränderungsprozessen innerhalb der feudalen Gesellschaft beginnen. Mit dem ausgehenden Mittelalter gewann die Geldwirtschaft immer mehr an Bedeutung. Selbst für Bauern verlor der Tauschhandel immer mehr an Gewicht und der Verkauf ihrer Waren gegen Geld auf dem Markt wurde zunehmend wichtiger. Diese Entwicklung geht mit einer zunehmenden Verstädterung einher, die durch die Etablierung des Handwerks forciert wurde. Städte wurden zu wichtigen Handelszentren, was mehr Menschen anzog, was wiederum mehr Handwerk anzog, was wiederum mehr Händler anzog usw. Durch diese Bewegungen hin zu Verstädterung und Geldwirtschaft erhöhte sich der soziale Austausch, da man auf den Märkten der Städte auf immer mehr verschiedene Menschen mit verschiedenen Waren, aber auch mit verschiedenen Ansichten und Gebräuchen traf. Das eigene Weltbild musste sich erweitern, während es gleichzeitig hinterfragt wurde. Überregionale Händler brachten fremdartige Ware und Erzählungen aus Gegenden, die weit außerhalb der alltäglichen Lebenswelt lagen. Gleichzeitig vereinfachte das Handeln mittels Geld das Vergleichen von Angeboten und zwang die Marktteilnehmer zum monetär-ökonomischen Denken. Durch die steigende Zahl an Angeboten und die einfache Möglichkeit der Bezahlung mittels Geld bekam die eigene Entscheidung, welches Produkt man wo für wie viel erwirbt, eine steigende Bedeutung. Die Kauf- und Verkaufsentscheidung des Einzelnen wurde zunehmend wichtiger Bestandteil des Lebens. Zwischen den Leibeigenen und den Adligen etablierte sich das Bürgertum und wurde, da es über immer größere finanzielle Mittel

verfügte, auch zunehmend mächtiger. Der Zusammenhang von ökonomischen Ressourcen und der Möglichkeit zur Selbstverwirklichung deutet sich hier schon an.

Mit dem Beginn der Industrialisierung wird diese Entwicklung um ein Vielfaches beschleunigt. Die Bedeutung von agrarwirtschaftlich geprägten Dorfgemeinschaften weicht dem städtischen Leben und der spezialisierten Arbeit in der Fabrik. Auf dem Markt werden nun nicht mehr die eigenen Erzeugnisse verkauft, sondern die eigene Arbeitskraft. Aber auch hier entsteht, wenn auch zunächst unter extrem prekären Bedingungen, eine neue Form von Entscheidungsmöglichkeit, nämlich, welche Form der Erwerbsarbeit ich annehme. Diese Form der Arbeitsteilung ermöglichte eine Entwicklung, die zu der heutigen Fülle an verschiedenen Berufen führte. Denn schnell wurde klar, dass der ökonomische Erfolg eines Unternehmens qualifizierte Arbeitnehmer benötigte. Der Wert von qualifizierter Arbeit stieg und damit auch die Bedeutung der eigenen Fähigkeiten. Bildung wurde immer mehr zu einem essentiellen Teil, um innerhalb der arbeitsteiligen Gesellschaft das nötige Einkommen zu sichern. Mit steigender Komplexität von Arbeitswelt und Bildung stiegen auch die Möglichkeiten zu wählen, in welchem Bereich, in welchem Beruf man arbeiten will. Da der Einzelne selbst zu Ware wird, die er möglichst gewinnbringend verkaufen möchte, wird es zunehmend wichtiger, welche individuellen Fähigkeiten er hat. Denn dort, wo er gute Leistungen vollbringt, kann er sich teurer verkaufen. Durch die Berufswahl bekommt das Individuum zum einen die Möglichkeit, Individualität durch seine Wahl, herzustellen und wird sich zum anderen durch die Fokussierung auf seine eigenen Fähigkeiten seiner Individualität bewusst. Erwerbsarbeit so verstanden ist nun aber nicht mehr einfach nur der Verkauf von Arbeitskraft, sondern steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der eigenen Wahrnehmung als Individuum. Daher spielt die Berufswahl für das Identitätsgefühl eines Menschen eine unmittelbar entscheidende Rolle.

Mit der Industrialisierung haben aber nicht nur die Möglichkeiten der eigenen Berufswahl enorm zugenommen, sondern auch die Angebote, die uns die Marktplätze unserer örtlichen und digitalen Lebenswelt zur Verfügung stellen. Die Möglichkeiten zur individuellen Bedürfnisbefriedigung sind im wesentlichen nur durch die finanziellen Ressourcen beschränkt. Da diese Möglichkeiten über das Nötige hinausgehen, ermöglichen sie dem Einzelnen seine Individualität zu leben. So ist es ja beispielsweise nicht nötig, dass wir zwischen einer großen Fülle an Automarken auswählen können. Doch gerade diese Wahlmöglichkeit ermöglicht es uns, eine individuelle Kaufentscheidung zu treffen, die wir als für uns individuell passend empfinden.

Adam Smith hat den Kapitalismus mit einer utilitaristischen Philosophie in Verbindung gebracht. Er ging davon aus, dass eine unsichtbare Hand dafür sorgt, dass die Marktgesetze von Angebot und Nachfrage eingehalten werden. Diese unsichtbare Hand entsteht dadurch, dass Smith allen Marktteilnehmern eine utilitaristische Handlungsausrichtung unterstellt, dass also jeder den für sich möglichst größten Nutzen aus dem An- bzw. Verkauf zieht. Der Hintergrund dieses Kalküls ist, dass der Mensch möglichst versucht sein eigenes Glück zu maximieren und das eigene Leid zu minimieren. Diese Sichtweise schlägt sich auch unmittelbar auf das individualisierte Subjekt nieder, da ihm so die eigene Selbstverwirklichung nicht nur ermöglicht wird, sondern auch innerhalb eines kapitalistischen Wertesystems als moralisch richtig gilt.

Individualisierung so verstanden, stellt uns in einen sozialen Raum voller individueller Wahlmöglichkeiten zur Selbstverwirklichung.

Probleme der Individualisierung

Neben den beschriebenen Vorzügen der Individualisierung für den Einzelnen zeigen sich aber meiner Meinung nach immer stärker auch die negativen Seiten dieses Prozesses. Denn wie so oft ist da, wo Licht ist, auch Schatten, bringen die Vorzüge einer Entwicklung auch Nachteile mit sich, und gerade dadurch dass ein bestimmtes Problemfeld mit Lösungen versehen wird, werden andere Probleme überhaupt erst geschaffen. Innerhalb der Individualisierung als

gesellschaftlicher Hypothese werden dieser durch bestimmte soziale Prozesse Antithesen gegenüber gestellt. Vielleicht sind wir erst am Anfang eines Prozesses, in dem Individualisierung vermehrt als Ursache von neuen Herausforderungen gesehen wird. Vielleicht stecken wir aber auch schon in einem konkreten Lösungsprozess, der uns neue Handlungsmöglichkeiten aufzeigt, ohne dass wir das Gute, was erreicht wir haben, verwerfen. Ich denke, die Schattenseiten der Individualisierung zeigen sich in den meisten gesellschaftlichen Bereichen. Genauso wie sich die Individualisierung durch die gesamte Lebenswelt der betroffenen Individuen zieht, ziehen sich auch die negativen Seiten durch wohl alle Bereiche unseres alltäglichen und besonderen Erlebens. Ich möchte nun an drei Beispielen versuchen zu verdeutlichen, wie diese Schattenseiten beschrieben werden können.

Digitalisierung

In fast jeder Analyse der aktuellen Zeitgeschichte wird die Digitalisierung als die technische Revolution beschrieben, die zu massiven Veränderungen in unserem alltäglichen Zusammenleben geführt hat. Die viel belächelte Bezeichnung der digitalen Welt als „Neuland“ erscheint mir trotz aller Berechtigung der diesbezüglichen Witze als durchaus passend. Die Produkte der Digitalisierung erschufen und erschaffen einen neuen Teil unserer Lebenswelt, einen neuen sozialen Raum, der uns eine Vielzahl an neuen Handlungsmöglichkeiten eröffnet, ohne dass die herkömmlichen Regeln und Verhaltensroutinen aus der analogen Welt einfach übernommen werden können.

Dies wird unter anderem an den Stellen deutlich, wo im Internet Diskussionen entstehen, etwa in Internetforen, in sozialen Netzwerken oder unter Nachrichtenbeiträgen. Zum einen zeigen sich hier zum Teil sehr aggressive und beleidigende Kommunikationsformen, die so im „echten Leben“ kaum anzutreffen sind. Zum anderen gibt es das Phänomen des „Trolls“, das sich dadurch auszeichnet, dass ein Diskussionsteilnehmer mehr oder weniger offensichtlich den offenen Dialog behindert, indem er durch Provokation oder Fehlinformationen die Kommunikation aktiv manipuliert. Eingriffe in solche Diskussionen, etwa durch einen Moderator, müssen sich schnell den Vorwurf des Angriffs auf die Meinungsfreiheit und der Zensur gefallen lassen.

Der offene Diskurs im Internet scheint in einer individualisierten Welt die optimale Möglichkeit zu sein, um Austausch, Partizipation und Pluralität zu gewährleisten. Er stellt eine Kommunikationsform dar, an der (vermeintlich) jeder gleichberechtigt teilnehmen kann, alle Informationen allen zu Verfügung stehen und jede Meinung veröffentlicht werden kann. Freilich ist diese Kommunikation bereits mehr oder weniger stark eingeschränkt, abhängig davon, unter welchem Ausmaß an staatlicher und unternehmerischer Kontrolle der Zugang zu diesem liegt (so entscheiden sowohl die Volksrepublik China wie auch YouTube, dass bestimmte Inhalte nicht oder nur erschwert veröffentlicht werden können). Dennoch ergibt sich ein großer Raum für den Austausch von Informationen. Doch eben gerade die Größe des Raumes und die für den Einzelnen unüberschaubare Menge an möglichen Informationen eröffnet gezielten Manipulationen, wie etwa mutmaßlich durch Russland bei der Präsidentschaftswahl 2017 in den USA oder durch verschleierte Werbung mittels erkaufte Produktbewertungen in sozialen Netzwerken, den Weg in die individuelle Meinungsbildung.

Betrachtet man die digitalen Austausch von Informationen genauer, wird deutlich, wie schwer es ist, die Grenzen zwischen berechtigter Kritik und diffamierenden Aussagen, zwischen überzeugender Rhetorik und manipulativen Übergriffen, zwischen Perspektiverweiterung und verschrobene Wirklichkeitswahrnehmungen zu ziehen. Die prinzipielle Offenheit dieser Kommunikationen eröffnet einen weiten Möglichkeitsraum, doch sind bei weitem nicht alle Möglichkeiten gleich ethisch vertretbar. Dies gilt sowohl für die großen Informationsportale wie auch für die kleine Diskussion zu einem YouTube Video.

Und hier zeigt sich ein Dilemma der Individualisierung. Um mich innerhalb eines Diskurses auf Regeln und damit auf bestimmte Werte und Normen berufen zu können, die selbst- und fremdregulierend wirken, muss der andere auch diese Regeln akzeptieren. Damit wird ein

Bezug zu etwas hergestellt, was über mein individuelles Sein hinausgeht. Durch den Bezug auf Werte und Normen erfährt die individuelle Bedürfnisbefriedigung bzw. individuelle Selbstverwirklichung eine Begrenzung, da innerhalb eines selbstreflexivem Moments dem Anspruch des Anderen, des Nicht-Selbstbezogenen, Gestaltungsraum gegeben wird. Dem Anspruch auf die individuelle Verwirklichung des Selbst wird ein anderer Anspruch, meist der, dass ein anderes Selbst sich verwirklichen möchte, gegenüber gestellt.

Vermutlich würden wohl kaum ein Diskussionsteilnehmer die Würde des Menschen als Wert grundsätzlich ablehnen. Dennoch verleitet die individualisierte Persönlichkeit dazu, dass dieser Wert erst dann in das Feld der Wahrnehmung rückt, wenn die eigenen Würde angegriffen wird. Im Gegensatz dazu scheint die Würde des Menschen als allgemeiner Handlungsgrundsatz in der Zielsetzung des eigenen kommunikativen Handelns in einer individualisierten Wahrnehmung viel weniger vorzuherrschen.

Neben der Kommunikation wird durch die Erschaffung von digitalen Welten ein weiteres Problem der Individualisierung deutlich. Sowohl digitale Spiele, sei es für PC, Konsole oder Mobiltelefon wie auch soziale Netzwerke üben auf den Nutzer eine Sogwirkung auf, der sie sich manchmal nur schwer entziehen können. Beide Medientypen sprechen das Belohnungssystem unseres Gehirns unmittelbar an, die einen über visuelle und auditive Bestätigungsreize, die anderen über das Gefühl von sozialer Zugehörigkeit. Sie sorgen so für ein gesteigertes Lustempfinden während der Nutzung und den Drang dieses Lustempfinden aufrechtzuerhalten bzw. wiederherzustellen. Dabei sehen viele auch die negativen Auswirkungen und versuchen ihren Medienkonsum zu regulieren, um sich den „wirklich wichtigen Dingen“ zu widmen. Das Dilemma der Maxime der Individualisierung, die die eigene Bedürfnisbefriedigung als Leitziel für die eigenen Handlungen erhebt, wird hier deutlich. Denn wenn es mein Bedürfnis ist, mich in sozialen Netzwerken aufzuhalten, warum sollte ich dies nicht tun? Selbstverständlich erfordert es ein Stück Triebaufschiebung, um die nötigen Ressourcen zu erwerben bzw. zu erhalten, um weiterhin an den sozialen Netzwerken teilzuhaben bzw. weiterhin spielen zu können (irgendwie muss ja das Smartphone bezahlt werden), dennoch muss ein gänzlicher oder partieller Triebverzicht dem individualisierten Individuum als fraglich erscheinen. Schließlich kommt er hier einem seiner berechtigten Bedürfnisse nach und es schadet auch keinem anderen. Welchen Grund sollte es also geben, die freie Zeit anders zu verbringen, wenn ich gerade Lust habe, auf Facebook die neusten Erlebnisse meiner „Freunde“ zu erfahren?

Mir geht es hier nicht darum, dass sowohl digitale Spiele wie soziale Netzwerke auch zur Sucht werden können und damit eher klinisch betrachtet werden müssten. Mir geht es hier darum aufzuzeigen, dass es uns die Individualisierung zum einem ermöglicht, unsere Zeit in digitalen Phantasiewelten zu verbringen, um dort Bedürfnisbefriedigung und Selbstverwirklichung zu erreichen. Zum anderen erkennen wir aber auch, dass wir unsere Zeit nur einmal haben und andere Dinge, die gerade nicht dem eigenen Bedürfnis entsprechen, vielleicht sinnvoller wären. Doch wie will ein individualisiertes Selbst den Sinnbezug außerhalb seiner selbst herstellen, wenn damit die Gefahr des Authentizitätsverlustes und der Entmündigung einhergehen?

Vereinzelung

Obwohl die digitalen Freundschaftslisten immer länger werden, der soziale Nahraum immer enger und die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme immer vielfältiger, kommt es immer mehr zu Vereinzelung und Einsamkeit von Menschen. Nachbarschaftliche und familiäre Gemeinschaften verlieren immer mehr an Bedeutung, wohl auch, weil sie der Verwirklichung von individuellen Lebenskonzepten entgegenstehen. Gemeinschaft, sei es nun örtliche oder familiäre, erfordert ein gewisses Maß an Festlegung und Einschränkung. Örtliche Gemeinschaft kann erst dann entstehen, wenn ich an einem Ort bleibe und verlässliche Beziehungen aufbaue. Familiäre Gemeinschaft kann nur in dem Maß entstehen, wie das Lebenskonzept der Einzelnen darauf ausgerichtet ist und auf individuelle Flexibilität

verzichtet wird. Mit jeder Ausrichtung und Festlegung wird jedoch die individuelle Freiheit eingegrenzt und die Selbstverwirklichung eingeschränkt. Je stärker die soziale Einbindung, desto weniger Platz bleibt für die Verfolgung individueller Interessen. Dementsprechend hat das individualisierte Selbst die soziale Eingebundenheit auf ein Minimum beschränkt. Denkt man daran, dass die Vereinzelung mancher so weit fortgeschritten ist, dass selbst deren Tod erst nach geraumer Zeit entdeckt wird, scheint dieses Minimum an dieser Stelle überschritten zu sein.

Manfred Spitzer postuliert in seinem Buch „Einsamkeit – die unerkannte Krankheit: schmerzhaft, ansteckend, tödlich“, dass Einsamkeit zu den häufigsten Todesursachen in der westlichen Welt zählt. Bei der Verfolgung unseres Bedürfnis nach Selbstverwirklichung bleibt unsere soziale Einbindung auf der Strecke und macht uns zu Ich-AGs unserer eigenen Individualisierung. Letztendlich muss dabei jedoch die Selbstverwirklichung scheitern, da der Mensch als soziales Wesen zum „Sich-Selbst-Sein“ auf die Anderen und deren Gemeinschaft angewiesen ist.

Moderne Gesellschaften haben immer mehr der gemeinschaftlichen Aufgaben, wie Kindererziehung, soziale Absicherung und Versorgung von Pflegebedürftigen, gesellschaftlich institutionalisiert. Dies hat zwar die individuelle Freiheit wesentlich begünstigt, die Bedeutung von zwischenmenschlicher Beziehungsgestaltung hat dadurch aber rapide abgenommen. Mit der gesellschaftlichen Institutionalisierung der Aufgaben geht eine Professionalisierung einher, wodurch auch die Beziehungen professionell gestaltet werden. Die Einzelnen werden zum Klienten oder Dienstleister – und sie werden austauschbar. Der Andere ist nicht mehr als Person wichtig, sondern ist als Empfänger oder Geber von Dienstleistungen auf zu einem Objekt mit personalen Eigenschaften reduziert.

Die konsequente Inanspruchnahme des „So-sein-dürfens-wie-man-ist“ ohne Einschränkungen scheint immer öfter zu einem sehr einsamen Sein zu führen.

Religiöse Selbstverortung

Ein weiterer Aspekt, der sich für einen großen Teil unserer individualisierten Gesellschaft aus dem gemeinschaftlichen Bezug weitestgehend herausgelöst hat, ist die eigene Religiosität. Religion ist Privatsache – wobei hier eigentlich meist die eigene Spiritualität oder der transzendenten Teil der Weltanschauung gemeint ist. Denn Religion zeichnet sich ja gerade durch ein gemeinschaftliches Bekenntnis und eine gemeinschaftliche Glaubenspraxis innerhalb eines gemeinsamen Glaubens aus.

Religion hatte und hat, je nachdem, in welchem Kulturkreis man sich bewegt, mit ihren umfassenden Verhaltensregeln und dem universellen Wahrheitsanspruch, verbunden mit dem Rückgriff auf eine göttliche Autorität, dazu geführt, dass bestimmte individuelle Lebensentwürfe und Formen der Bedürfnisbefriedigung Verurteilung und Ablehnung erfahren, während unterdrückende Machtverhältnisse und Gewalt durch sie legitimiert werden können. Dementsprechend thematisieren stärker individualisierte Gesellschaften Religion eher in Form einer Spiritualität, in der das Bedürfnis nach metaphysischer Selbstverortung und transzendenten Erfahrungsbezügen wertschätzende Beachtung findet, der Anspruch darauf, dass eine bestimmte Form dieser Sinnherstellung einen Absolutheitsanspruch gelten machen dürfe, wird jedoch abgewehrt, sobald dieser in die Lebensgestaltung des Anderen eindringt. Im „christlichen Abendland“ ist neben einer mehr oder weniger säkularisierten Öffentlichkeit ein sehr plurales Feld an religiös-weltanschaulichen Gemeinschaften zu finden, an denen jeder ungehindert teilnehmen kann, während gleichzeitig die Verbreitung von fundamentalistischen Gedankengut eingedämmt werden soll. Jeder soll nach seiner Fassung selig werden, ohne dabei andere zu stören.

Beispielhaft möchte ich hier auf die evangelikale Szene als Teil dieser individualisierten Gesellschaft eingehen. Teile dieser Szene mögen Individualisierung als eine Ausdrucksform des „Zeitgeistes“ kritisch sehen, andere bemäkeln gerade, dass sich die Individualisierung in diesem Bereich der Gesellschaft (noch) nicht etabliert hat. Individualisierung als Prozess der

letzten fünf Jahrhunderte spiegelt sich jedoch in jedem Fall auch in den evangelikalen Gemeinden und deren Besuchern wieder.

Innerhalb der evangelikalen Szene findet sich ein breites Feld an unterschiedlichen Glaubenspraxen, die darum ringen, einen transzendentalen Wahrheitsanspruch geltend zu machen. Dies reicht von Glaubenspraxen mit fundamentalistischem Abgrenzungscharakter bis hin zur erlebnisorientierten Wohlfühlgemeinschaft. Dabei liegt der Fokus auf der subjektiven Lebenspraxis des eigenen Glaubens innerhalb der Gemeinschaft. Selbst die Formen evangelikal-christlicher Gemeinschaften, die die eigenen Glaubensgrundsätze mit einem Absolutheitsanspruch versehen und damit unterdrückende Machtstrukturen aufrechterhalten, drücken ihre Partizipation an einer pluralistischen Gesellschaft aus, da sie selbst Abspaltungen einer zuvor bestehenden Glaubensgemeinschaft und somit auf die Möglichkeit der religiösen Selbstbestimmung angewiesen sind. Auf diese Art bieten sie wie die anderen evangelikalen Gemeindeformen auch eine weitere Möglichkeit innerhalb der Vielfalt von Weltanschauungen an, wie der individuelle Glaube gelebt werden kann. Daneben findet sich auch dort die Betonung von Individualität, in dem die persönliche Sündhaftigkeit, die persönliche Buße oder die persönliche Errettung gepredigt wird.

Die eher erlebnisorientierten Gemeinschaften der evangelikalen Szene stellen hingegen innerhalb ihrer Glaubenspraxis theologische Aussagen in den Vordergrund, die auf das Bedürfnis nach Wertschätzung der Persönlichkeit und nach Selbstverwirklichung eingehen, indem sie aufzeigen, dass Gott eben diese Bedürfnisse durch seine Liebe befriedigen möchte. Dadurch wird die Glaubenspraxis eben auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse durch den Glauben ausgerichtet.

Indem der subjektbezogene Glaube, sei er nun mit einem Absolutheitsanspruch versehen oder auf die eigenen Bedürfnisse fokussiert, innerhalb der vielfältigen evangelikalen Szene besonders in den Mittelpunkt gestellt wird, wird gleichzeitig auch die individuelle Entscheidung über die Zugehörigkeit zu einer der möglichen Glaubensgemeinschaften zu einem wichtigen Moment. Durch die Wahl der Gemeinschaft wird ein bestimmter Frömmigkeitsstil ausgedrückt. Merkt der Gläubige jedoch, dass dieser für ihn nicht mehr passt, kann er innerhalb der evangelikalen Szene eine andere Gemeindeform aufsuchen, welche dann mit seinen individuellen Glaubensüberzeugungen besser übereinstimmt, ohne dabei die haltgebende und identitätsstiftende religiöse Selbstverortung zu verlieren.

In dieser Möglichkeit der religiösen Selbstverortung werden die wertvollen Errungenschaften der Individualisierung deutlich. Aber es zeigen sich auch Schattenseiten.

Dadurch, dass das Subjekt sich eben selbst verortet, bleibt ein entscheidender transzendentaler Anteil von Religion außen vor. Der Glaube an etwas „Höheres“, an etwas, was auch außerhalb der eigenen Lebensrealität steht, gibt die Möglichkeit eben durch dieses „Höhere“ verortet zu werden. Der Glaube an etwas „Höheres“ bringt einen Wahrheitsanspruch mit sich, der durch dogmatische Deutungen innerhalb der subjektiven Lebenswelt nie umfassend erkannt werden kann.

Die Individualisierung scheint den Gläubigen jedoch dazu zu verleiten, innerhalb einer religiös pluralisierten Welt, entweder Religion, bzw. Spiritualität, als Vehikel der eigenen Bedürfnisbefriedigung zu sehen, oder sich für ein bestimmtes religiöses Dogma zu entscheiden, über das dann Gemeinschaft und Identität im Sinne einer Komplexitätsreduktion gestiftet wird. Der Glaube zeigt sich dann nur noch in der Befriedigung von Bedürfnissen und/oder in den geteilten Dogmen. Wenn der Glaube jedoch auf etwas „Höheres“ verweist, muss er auch die Möglichkeit haben über die Bedürfnisse und Dogmen des Einzelnen hinaus zugehen. Die Schattenseiten eines individualisierten Glaubens führen jedoch dazu, dass die Gläubigen sich nur noch um ihre eigenen Bedürfnisse und ihre eigenen Dogmen drehen. Lokale und globale Ausgrenzungsprozesse bleiben durch diese nach innen gerichtete Perspektive verdeckt. Dogmatische Fehlschlüsse werden durch die individuelle Entscheidung für die „einzig richtige“ Interpretation der Bibel oder andere religiöser Schriften einer offenen Diskussion entzogen.

Die Wahlmöglichkeiten einer religiösen Wahrheit scheinen dazu zu führen, dass Religion zu einem Vehikel der eigenen Selbstverwirklichung wird, indem das eigentlich Transzendente und damit nicht abschließend Verfügbare zur reinen Immanenz und damit zum Eingegrenzten wird. Ein Ausstrecken nach einer übergeordneten Wahrheit und vor allem einem ehrlicher Diskurs darüber bleibt so aus, da das Göttliche allein von jedem selbst bestimmt wird.

Und dann?

Ich habe versucht aufzuzeigen, dass Individualisierung ein Prozess ist, der schon lange andauert und unsere Gesellschaft durchdringt. Unsere Art zu denken ist von diesem Prozess tief durchsetzt und lässt uns selbstlose Askese oder Aufopferung für eine Gemeinschaft fremd erscheinen. Ich habe versucht aufzuzeigen, dass Individualisierung viele Vorzüge, wie Meinungsfreiheit und Menschenrechte, bringt. Es zeigen sich meiner Meinung nach jedoch immer deutlicher auch negative Auswirkungen der Individualisierung. Die hier genannten Beispiele ließen sich noch erweitern. Deutliche Probleme der Individualisierung zeigen sich auch im Bereich „Human Resources“, in der politischen Machtverteilung, in der Etablierung von wissenschaftlichen Karrieren. Dies sind alles Bereiche, wo die Fokussierung auf die eigenen Individualität zu gesellschaftlichen Probleme führt, die wiederum auf jedes Individuum zurückwirken.

Ich habe drei vage Ideen, wie mit der Individualisierung und ihren Problemen umgegangen werden könnte. Mir geht es dabei nicht darum der Individualisierung etwas entgegenzustellen. Vielmehr finde ich, wir sollten das Gute, das uns die Individualisierung gebracht hat, behalten, jedoch für die Probleme eine Lösung finden.

Fluide Ideale

Das Gute, das uns die Individualisierung gebracht hat, ist die drastische Verminderung von Diskriminierungsprozessen. Aufgrund von Weltanschauung, Geschlecht, sexueller Orientierung, körperlichen, geistigen oder seelischen Einschränkungen werden Menschen in unserer Gesellschaft immer weniger ausgegrenzt. Wir haben ein deutliches „Nein“ zur Ausgrenzung gefunden und ein deutliches „Ja“ zu den vielfältigen Formen des Menschsein. Jeder darf so sein, wie er ist. Dabei haben wir auch viele Ideale, die zuvor als Vorbilder gedient haben, abgeschafft. Den „Indianer, der keinen Schmerz kennt“, die „ordentliche Hausfrau“ und vieles mehr haben wir hinter uns gelassen, da mit diesen Idealen Muster eines „So-Sein-Müssens“ transportiert wurden, die einer gesunden Entwicklung des Individuums unzutraglich sind und unterdrückende Machtstrukturen untermauern. Damit ist der Einzelne jedoch häufig auf sich selbst zurückgeworfen, aus dem „du darfst so sein, wie du bist“ wird ein „du musst so sein, wie du bist“. Doch der Mensch ist nicht nur Seiender. Gerade in der späten Moderne mit ihren immer schneller werdenden Veränderungen wird ein anpassungsfähiges und bewegliches Subjekt zunehmend wichtiger. Der Mensch ist eben nicht nur seiendes Wesen, sondern auch werdendes. In diesem Werden ist er nun zunehmend freier, doch er verliert sich immer mehr in den Möglichkeiten. Die alltägliche Identitätsarbeit ist immer mehr auch vom Scheitern bedroht, da es kaum noch Vorgaben darüber gibt, wie diese Identität gestaltet werden soll.

Vielleicht wäre es an der Zeit, über eine neue Form von Idealen ins Gespräch zu kommen. Die Idee wäre, dass wir uns mehr über Vorstellungen austauschen, wie das eigene individuelle Leben gestaltet werden kann, ohne dabei allein auf die Selbstfokussierung zurückgeworfen zu sein, sondern dass wir in einem Dialog Ideale für ein gutes Leben zu definieren versuchen. Für ein solches Gespräch braucht es den anderen, seine Vorstellungen und seine Erfahrungen, aber genauso auch meine. Ideale, die aus solchen gleichberechtigten Diskursen auf Augenhöhe entstehen, berücksichtigen die individuelle Freiheit und sind, soweit sie die Vorzüge der Individualisierung nicht über Bord werfen, an sich machtkritisch. Solche intersubjektiv entwickelten Ideale wären nie abschließend, da sich der Dialog gemeinsam mit den einzelnen

Individuen immer weiter entwickeln würde und klar wäre, dass keiner immer nur recht hat, aber auch keiner immer nur unrecht. So könnte ein intersubjektiver Bezugsrahmen entstehen, der durchaus auch als Korrektiv der selbstbezogenen Sichtweise dienen könnte, ohne dabei die Selbstverwirklichung fremdgesteuert einzuschränken.

Je deutlicher solche fluiden Ideale im Diskurs benannt werden, desto eher können sie auf das eigene Leben angewendet werden, aber auch gleichzeitig durch neue Sichtweisen verändert werden. Bereits bestehende Gemeinschaften würden sich für einen solchen Diskurs sehr gut eignen, soweit sie in der Lage sind, in einen ergebnisoffenen Dialog solche fluiden Ideale zu bestimmen.

Gemeinschaftliche Selbstverantwortung

Die nächste Idee wäre, dass wir uns als individualisierte Subjekte unserer Angewiesenheit auf den Anderen und dessen Angewiesenheit auf uns bewusster werden. Ruth Cohn spricht in einem ihrer Axiome für die Themenzentrierte Interaktion (TZI) davon, dass der Mensch sowohl autonom wie auch interdependent ist und dass sich beides gegenseitig bedingt.

Ich brauche den Anderen, nicht nur um Hilfestellung zu erhalten, wo ich alleine nicht weiterkomme, sondern ich brauche den Anderen auch, um meine individuellen Fähigkeiten und Begabungen ausleben zu können. Die Bedürftigkeit des anderen ist meine Möglichkeit, meine Fähigkeiten ausleben zu können. Eriksons Modalität des „Gebens und Nehmens“ tritt hier zum Vorschein. Dabei darf der Andere jedoch nie zum Objekt meiner Individualität werden, sondern gerade durch mein Handeln wird soziale Gemeinschaft und damit gegenseitige Individualisierung nachhaltig möglich.

Mein Handeln sowie mein Nicht-Handeln haben Auswirkungen auf die Gemeinschaft. In der sozialistische Pädagogik (nicht zu verwechseln mit der „Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit“ in der DDR) ist daher von sozialer Verantwortungsübernahme die Rede. Solange die Gemeinschaft nur die Bühne unserer eigenen Selbstverwirklichung ist, bleiben die Anderen nur Statisten unserer Selbstinszenierung. Wenn jeder Einzelne seinen Blick jedoch öffnet und Verantwortung für das ganze Theaterstück mitübernimmt, werden die Erzählungen vielfältiger und nachhaltiger. Oder anders formuliert: „Frage nicht, welche Möglichkeiten dir die Gemeinschaft gibt, sondern welche Möglichkeiten du der Gemeinschaft gibst.“

Das würde aber auch bedeuten, dass wir über die Formen, wie Verantwortung übernommen werden kann, ins Gespräch kommen. Denn wir haben vermutlich alle mehr oder weniger unterschiedliche Ansichten darüber, wie eine Verantwortungsübernahme aussehen kann und sollte. Vielleicht sollte ich auch hier das Gespräch eher Diskurs nennen, da es mir nicht um ein harmonisches Beisammensein geht. Denn eine Gemeinschaft, in der unterschiedliche Individuen für einander Verantwortung übernehmen, ohne dass immer nur einer recht hat, muss sich reiben, und gerade darin besteht ihr Gewinn.

Gelebte Visionen

Meine dritte Idee ist, dass wir Visionen einer lebendigen Zukunft entwickeln. In der selbstfokussierten Individualisierung sind pragmatische Lösungen gefragt. Für Zukunftsträume ist da wenig Platz, zumal die Zukunft jedes Individuums endlich ist und damit nur maximal achtzig Jahre relevant sind. Visionen scheinen eher gefährlich, da es zu viele individuelle Sichtweisen gibt, über die man sich einig werden müsste. Ich würde mir jedoch wünschen, dass wir als „gestandene“ Individuen viel mehr diskutieren, wie eine gemeinsame Zukunft aussehen soll. Wie soll ein Morgen aussehen, in dem wir selbst vorkommen? Wie soll ein Übermorgen aussehen, in dem wir nicht mehr vorkommen? Was könne wir heute dafür tun? Ich sehne mich nach Ideen, Konzepten und Visionen, die eine tragfähige Zukunft schildern. Was würden wir heute an der Stelle von Martin Luther King sagen? „*I have a dream that...?*“

Wenn wir dabei das Gute der Individualisierung ernst nehmen, würde uns eine solche Vision nicht auseinander bringen, sondern zusammen führen. Schon allein um eine Vision in einer individualisierten Gesellschaft zu entwickeln, sind wir auf einander angewiesen. Wir benötigen den Blick des anderen, die Ideen des anderen, weil wir wissen, dass wir nicht alles wissen. Weil ich nicht die Perspektive habe, die du hast, und du nicht die gleichen Erfahrungen hast, die ich habe. Eine solche Vision kann auch nie eine fertige Vision sein, da sie intersubjektiv ständig ausgehandelt und diskutiert werden muss. Schon allein damit, dass Individuen in der Anerkennung ihrer jeweils eigenen Individualität eine gemeinsame Vision von morgen entwickeln, würde die Vision schon gelebt werden. Denn eine Vision beginnt mit dem ernstgemeinten Diskurs darüber. Auch hier sind bereits vorhandene Gemeinschaften prädestiniert eine solche Vision zu leben, soweit sie in der Lage sind, einen offenen Diskurs auf Augenhöhe anzugehen.